

»Weiter!«, zischte John Smith. »Da hatte doch eben noch eine Kerze gebrannt.«

»Und da niemand an uns vorbeigekommen ist, muss er noch da sein«, flüsterte Samuel. »Jemand, der auf unser Zurufen nicht antwortet, stattdessen das Licht löscht, macht mir Angst.«

Samuel trat tiefer in das dunkle Zimmer, in dem er langsam, seine Augen schienen sich an die Finsternis zu gewöhnen, die Konturen der Möbel ausmachen konnte. Der Kamin, nur als dunkles Loch erkennbar, musste noch bis vor kurzem gebrannt haben, denn es war warm im Zimmer. Er stieß mit dem Knie krachend gegen einen Stuhl. Jetzt schrie auch John mit überschlagender Stimme: »Mr. Herbert.«

Samuel ertastete eine Tischplatte; spürte Papiere und Ordner und etwas Feuchtes, so als wäre ein Kelch umgestoßen und der Wein nicht weggewischt worden.

Hoffentlich, dachte Samuel, war er nicht so unglücklich gegen den Tisch gestoßen, dass ein Glas umgekippt und auslaufende Flüssigkeit die Dokumente unlesbar gemacht hatte.

»Hier ist eine Kerze«, flüsterte John Smith. »Ich mache Licht.« Er kicherte leise. »Ich habe einen Feuerschläger entwickelt. Ganz einfaches Prinzip. Man legt etwas Zunder auf den Flint, das ist sicherlich nicht neu, mein Beitrag allerdings ...«

»Dein Beitrag fällt heute aus«, zischte Samuel, der alles ertragen konnte, aber keine Gebrauchsanweisungen, wenn er in dunklen Zimmern in einer klebrigen Masse stand, die seine Schuhe an den Boden saugte. Seine Unruhe nahm stetig zu. Die Füße klebten und die Hände waren beschmiert. Licht blitzte auf, so kurz, dass die Augen geblendet erblindeten und für den kurzen Augenblick, an dem das Zimmer erstrahlte, nichts erkennbar war. Dann, unter dem Fluchen John Smith', der mithilfe seiner Apparatur den Kerzenstummel entzündete, brannte bald eine, dann eine weitere Kerze.

»Und es wurde Licht«, flüsterte John.

Samuel achtete nicht auf ihn, sondern hing den Gedanken nach, warum die rote Flüssigkeit, die auf Ordnern, Papieren, Dokumenten und Briefen lag, dick und aufgeworfen wie Siegellack auf einem Kuvert wirkte. Er betrachtete seine Hände, roch an ihnen. Die rote Flüssigkeit war kein Lack, nein, sicherlich nicht, und doch klebte sie fürchterlich. Samuel griff nach einigen Unterlagen, die von der Brühe überschwemmt worden waren. Sie waren schwer und im flackernden Licht der Kerze glänzten sie vor Feuchtigkeit.

»Holla, Mr. Herbert«, schrie John. »Was macht Ihr auf dem Boden?«

John Smith beugte sich nieder und bemühte sich, einen auf dem Boden liegenden Mann aufzuhelfen. Dessen Arme baumelten von den Schultern, die Beine waren ausgestreckt und die Knie beugten sich nicht. Samuel hätte fast gelacht, so ein lächerliches Bild gaben John Smith und der am Boden liegende Anwalt Herbert ab, doch dann sprang, nachdem es ihm endlich gelang, den nach vorne geneigten Körper halb aufzurichten, John Smith einen Schritt nach hinten. Dies kam für Samuel so überraschend, dass er die klebrigen Blätter, die er gerade noch in der Hand hielt, nun vor Schreck fallen ließ. Doch erreichten sie den Boden wesentlich später als der schwere Körper, den John hatte niederstürzen lassen. Herbert krachte auf den Boden, gedämpft nur von einem billigen Läufer. Eine dunkle Flüssigkeit spritzte aus dem dicken Stoff und verteilte sich, angeleuchtet von den Flammen der zwei Kerzen, auf dem Holzboden.

Blut. Sollte dies Blut sein?

Samuel roch an seinen Fingern und erkannte nun endlich den Geruch von Blut.

Ihm graute.

Alles war voller Blut. Es klebte an seinen Händen, in den Handflächen, unter den Fingernägeln, an den Gelenken. Er rieb die Hände aneinander, fuhr mit ihnen über seinen Lederkoller,

kratzte am Handrücken, doch vergeblich. Das Blut ließ sich so nicht abzuwischen.

Voller Ekel beugte er sich zu dem auf dem Boden liegenden Herbert nieder – helfen muss man, dachte er – und wusste sofort, woher das Blut kam: Dem Körper, der dort vor ihm lag, fehlte der Kopf.

Samuel wollte etwas sagen, doch rang er vergeblich um die Worte. Ekel verschloss seinen Mund, während John Smith, der neben ihm auf dem Boden hockte, in der Lage war, einige gurgelnde Geräusche hervorzubringen, die aber, noch bevor Samuel zur Besinnung kam, von Schritten, die durch das Haus zu eilen schienen, übertönt wurden.

»Schnell«, schrie John Smith und sprang auf. »Das kann nur der Mörder sein. Hinterher.«

Samuel brüllte um Hilfe.

Jemand rannte durch das Haus. Die Holzdielen ächzten unter seinen Fußtritten. Samuel meinte einen Schatten zu sehen, dann war nur noch Dunkelheit. Die Kerzen mussten, Gott weiß warum, erloschen sein. John Smith rannte dem Schatten hinterher und einen Atemzug später Samuel Pepys.



Vorahnungen hatten ihn aus dem Haus der Witwe Quiney, geborene Shakspeare, getrieben.

Er sagte sich zwar, dass nichts geschehen konnte: Aguirre, sein kleiner Adlatus, hatte vor Herberts Haus Stellung bezogen, überwachte es, hatte alles im Griff. Herbert war in Sicherheit.

Doch Cecil fühlte sich unwohl. Er kam nicht zur Ruhe. Herbert war der einzige Anhaltspunkt, den er hatte, um den Mörder, der seine Opfer köpfte, unschädlich zu machen. Er musste nur warten, bis der Mörder Herbert aufsucht. Einfach nur warten. Wenn dies so einfach wäre.

Als er vom Rother Market kommend in die Scholar's Lane einbog, nahm seine Unruhe zu. Wahrscheinlich, versuchte er sich zu beruhigen, war der Junge nur eingeschlafen, lag mit geschlossenen Augen in einer Mauerecke und schnarchte eine Motette, die er in einer Kirche gehört haben mochte. Sollte dem so sein, nahm er sich vor, ginge über Aguirre ein Unwetter ungeahnter Gewalt nieder; doch noch hatte er die Scholar's Lane nicht zur Hälfte durchheilt, überkam ihn Angst. Vergessen war jede Strafe, jede Züchtigung, die er dem Jungen zudedacht hatte. Nun herrschte Furcht um den, der nicht dort war, wo er schlafend oder wachend erwartet wurde. Und auch die weit geöffnete Tür der Kanzlei war nicht dazu angetan, Cecil zu besänftigen.

Was war geschehen?

Wo war Aguirre?

Was war mit dem Anwalt? Sollte Cecil zu spät kommen, eine Leiche vorfinden, nicht aber einen Mörder? Furchtlos lief er auf die geöffnete Tür zu, erreichte sie aber nicht mehr, denn etwas prallte mit solcher Wucht gegen seinen Magen, dass ihm die Luft verging.

Aguirre lag auf dem Boden, schüttelte sich, sprang auf. Unverständliche Worte quollen über seine Lippen.

Immer wieder deutete er auf die geöffnete Kanzleitür, durch die Cecil nach kurzem Zögern trat. Er tastete sich langsam ins Innere des Hauses vor. Bei jedem Schritt musste er stärker gegen seine Angst und Übelkeit ankämpfen.

Obwohl er nichts sehen konnte, sagten ihm Geruch und das saugende Geräusch unter seinen Füßen, dass der Boden voller Blut sein musste. Eine winzige, ängstlich flackernde Kerze erleuchtete einen mit Blättern und Dokumenten bedeckten Schreibtisch und die niederkauernde Gestalt Herberts.

Cecil war zu spät gekommen.

In der hinteren Ecke standen zwei verängstigte Männer.

»Und ihr, wer seid ihr? Was macht ihr hier?«, herrschte er die beiden an.

Die Männer schwiegen.

Cecil hielt in der Rechten den schweren, nun wie heißes Blei glühenden Griff seines Stoßdegens, den er ohne zu zögern benutzen würde. Da es bei dem schwachen Licht nicht einfach war, die Männer zu erkennen, trat Cecil vorsichtig näher. Nun erkannte er den schlaksigen Dürren, von dem er wusste, dass er John hieß, merkwürdige Unternehmen durchführte und das halbe Dorf mit seinen Misserfolgen ergötzte. Im Zimmer wurde es heller, als Neugierige, sich gegenseitig Mut zusprechend, mit großen Fackeln eintraten. Schatten huschten über die Wände.

Cecil fuhr mit seinen Schuhen über den Boden, um das Blut von der Sohle zu wischen, dann wandte er sich an die eben hinzugekommenen Männer: »Ihr seid redliche Einwohner dieses netten Städtchens und nun Zeugen, die diese beiden Männer«, er deutete auf John Smith und Samuel Pepys, »bei dem toten und noch nicht erkalteten Herbert angetroffen haben. Ihr wisst, was Zeugen sind und was ein Eid bedeutet?«

Die Männer nickten, waren sich des Ernstes der Situation wohl bewusst und schienen ihre Wichtigkeit zu genießen.

»Nennt mir eure Namen, damit sie in den Akten vermerkt werden und ich euch später vor Gericht rufen kann.«

Cecil tat dies, um seine Anwesenheit als notwendig zu erklären. Hier gab es nur einen, der Fragen stellte. Geantwortet wurde nur einem, nämlich ihm, Cecil. Er war der Polizist und sie waren die Zeugen.

»Sucht den Kopf!«, befahl er den Männern mit den Fackeln. »Doch Vorsicht, verwischt keine Spuren. Passt auf das Blut auf!«

Die Männer murrten, begannen aber, die Zimmer alle zu durchsuchen. Kandelaber wurden angezündet und beleuchteten die Räume.